

*Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vieren getragen. Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein? Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden — sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.*

Liebe Schwestern und Brüder!

Viele von uns sind schon einmal auf einem Kirchentag gewesen haben Freude an dem tollen Programm gehabt: den interessanten Vorträgen, den Konzerten, den Gottesdiensten, den vielen Begegnungen mit Menschen aus ganz Deutschland. Aber natürlich ist das auch immer anstrengend. Meist ist man weit außerhalb des Stadtzentrums untergebracht und muss sich früh auf den Weg machen, um rechtzeitig zu den Veranstaltungen zu kommen. Und wenn man das nicht rechtzeitig macht, kann es einem bei besonders beliebten Rednern passieren, dass man am Eingang auf ein Schild stößt: „Halle wegen Überfüllung geschlossen.“ Dann muss man draußen bleiben und hoffen, dass die Veranstaltung wenigstens per Lautsprecher übertragen wird.

An meine Erfahrungen auf Kirchentagen musste ich denken, als ich als den Anfang der Geschichte von der Heilung des Gelähmten las. „Halle wegen Überfüllung geschlossen“. Das Haus in dem Jesus spricht, ist voll besetzt. Die Menschen stehen draußen vor der Tür. Sie sind in Scharen gekommen und wollen Jesus reden hören. Seine Worte wirken belebend und befreiend. Sie machen Mut. Es nicht überliefert, was genau er gepredigt hat. Vielleicht das ein oder andere Gleichnis vom Himmelreich und der Liebe Gottes, die so nahe ist, dass sie immer wieder in unsere Wirklichkeit durchstößt. Vielleicht hat er die Armen und die Friedfertigen selig gesprochen, vielleicht zur Barmherzigkeit aufgerufen.

Die meisten von uns kennen die Geschichte von der Heilung des Gelähmten seit ihrer Kindheit vor allem aus einem Grund, wegen der Sache mit dem Dach, die so verrückt ist, dass sie im Gedächtnis bleibt. Freunde tragen den Kranken auf das Dach, decken das Dach ab und lassen ihn an Seilen hinab, die Beschreibung einer wunderbaren Freundschaft. Menschen sind bereit, einen anderen im wahrsten Sinne des Wortes zu tragen. Freunde machen sich auf, jemanden in seiner Not nicht alleine zu lassen, sondern die Gelegenheit zu nutzen, dass Jesus, der Prediger und Heiler bei ihnen in Kapernaum ist. Sie lassen sich nicht abhalten von den Hindernissen, die sich ihnen in den Weg stellen. Sie werden kreativ, nutzen ihre Möglichkeiten und gehen ganz offensichtlich über das Übliche hinaus, um ihrem Freund zu helfen.

Was können Menschen mit ihrer Solidarität alles bewirken! Ich muss dabei an das denken, was im Moment Ehrenamtliche in vielen unserer Kirchengemeinden leisten, die den Flüchtlingen helfen, die derzeit in so großer Zahl zu uns kommen. Auch hier gilt es,

manche Hürde zu überwinden: über die Grenzen von Sprachen und Kulturen hinweg zu kommunizieren, Wohnungen mit Möbeln und Waschmaschinen auszustatten, mit Verwaltungen zu verhandeln, unterschiedliche Erwartungen aufeinander zu beziehen, aber auch mit Enttäuschungen, Frustrationen und den Erfahrungen eigener Grenzen umzugehen. Wir werden nicht die Welt retten, aber wir können tun, was möglich ist, so wie die Freunde des Gelähmten: Menschen nahe sein, die Hilfe brauchen, sich für sie einzusetzen, sich nicht abschrecken zu lassen von Widerständen, die ihnen entgentreten.

Die Freunde lassen den Gelähmten zu den Füßen Jesu hinab. Unübersehbar liegt er zu seinen Füßen, ihm anvertraut mit großen Erwartungen. Alle sind gespannt, was passieren wird, die Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet.

Wir hören diesen Text zum Auftakt des ersten Gemeindegottesdienstes unserer Landeskirche. Wir sind zusammengekommen, um miteinander Ideen für die Arbeit vor Ort auszutauschen. Und das ist gut so. Denn auch das kirchliche Leben kann in Lähmung verfallen, die Lebendigkeit blockiert sein, der Esprit verflogen. Als Menschen, die sich haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche engagieren, kennen wir Zeiten, in denen wir mutlos werden und das Gefühl haben: Es bewegt sich nichts: eine Vakanz hält schon lange an, Angebote stoßen auf wenig Resonanz, Menschen wenden sich ab von Glauben und Kirche, strukturelle Fragen kosten viel Kraft, an manchen Orten belastet Streit die Gemeindegottesdienst.

Das erste, was wir aus der Geschichte von der Heilung des Gelähmten lernen können, ist, dass es richtig ist, sich nicht mit den Dingen abzufinden, wie sie sind. Sie erinnert uns daran, dass auch Gemeinden „Freunde“ brauchen, die sich nicht abschrecken lassen, Neues zu versuchen. Sie brauchen Menschen, die mutig etwas ausprobieren. Die sozusagen „das Dach abdecken“, das uns unverrückbar und fest scheint.

Es gibt auf die Herausforderungen vor denen wir als Kirche stehen, keine einfachen Antworten, keine Rezepte, die konsequent angewandt, sofort und kurzfristig nachhaltigen Erfolg garantieren. Wir müssen uns auf den Weg machen, Dinge ausprobieren, unkonventionelle Wege gehen, und dabei etwas riskieren.

Wenn eine Wespe im Sommer aus Versehen in eine Flasche gerät, dann fliegt sie meistens an eine Stelle und versucht dort durchzukommen, weil sie das Glas nicht sieht. Eine Fliege dagegen saust wild kreuz und quer durch die Flasche bis sie durch Zufall die Öffnung findet und ins Freie fliegen kann. Wir müssen weniger wie Wespen und mehr wie Fliegen sein: uns lösen von Dingen, die nicht funktionieren und Neues ausprobieren.

„Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ sagt Jesus zu dem Gelähmten. Der Satz überrascht, man erwartet ja etwas anderes: ein Wort der Ermutigung oder des Trostes. Aber für Jesus beginnt offenbar alles mit diesem ersten Satz: „Deine Sünden sind dir vergeben.“

Es ist dieser Zuspruch, der im Zentrum unseres Glaubens steht. Er wird oft nicht verstanden, oder missverstanden, von vielen nicht einmal mehr für nötig gehalten. Ich denke aber, in, mit und unter all dem, was wir so alles machen, von A wie Altenpflege über K wie Konfirmandenferienseminar bis Z wie Zeltmission ist es der Punkt, zu dem wir ein Verhältnis gewinnen müssen: was es bedeutet: dir sind deine Sünden vergeben.

Ich muss dabei an die Geschichte der Mission Papua-Neuguineas denken, wo ich neun Monate nach dem ersten Examen verbrachte. 13 Jahre haben die Missionare Ende des 19. Jahrhunderts dort so gepredigt und unterrichtet, wie sie es aus Deutschland gewohnt waren, ohne dass ein einziger Mensch sich taufen ließ. Christian Kayser wurde eigentlich nur als Lehrer für die Kinder der Missionare dorthin geschickt. Weil er in seiner Freizeit gerne jagte, freundete er sich mit einigen Häuptlingen an, lernte die Sprache und entdeckte, warum es zwischen verschiedenen Dörfern oft so viel Streit und so viele Fehden gab: aus

Angst vor Zauberei. Er inszenierte ein Treffen zwischen zwei Dörfern, auf denen die Häuptlinge ihre Zauber offenlegten und sie damit unwirksam machten. So konnte Misstrauen überwunden, Vertrauen gestärkt und Frieden gestiftet werden. Für die Menschen in PNG eine unglaublich befreiende und Frieden stiftende Erfahrung, die zum Schlüssel für das wurde, was der Glaube ihnen bedeuten konnte und der Start für die Christianisierung des Landes wurde.

Ich denke das ist der Anfang: das befreiende Potenzial, das im Wort Gottes liegt zu erfahren. Liebe Schwestern und Brüder, deshalb überlegt einmal: Wo habe ich das in meinem Leben erfahren, im Glauben erneuert zu werden und befreit zu sein? Ich selbst denke dabei an meine Zeit in der Jugendarbeit unserer Gemeinde, an Osternächte und Christmetten, an das Singen im Chor, an das, was mir die Teilnahme am Abendmahl bedeutet, an Erfahrungen im Rahmen von Exerzitien. Jede und jeder von uns hat da seine ganz eigenen biographischen Punkte, an denen er die Kraft, die vom Wort Gottes ausgeht, erlebt hat.

Und ich meine, das ist das Entscheidende, worauf es in unserer Gemeindegemeinschaft ankommt: Räume zu pflegen, in denen wir selbst und andere Menschen diese Erfahrung machen können.

Nun gibt es nicht nur die Stimme Jesu in uns, die Stimme der Zuversicht, des Trostes und der Kraft, sondern auch die andere, die der Schriftgelehrten, die Stimme des inneren Kritikers im Blick auf unseren Glauben und unsere Kirche z. B.: „Ach, wir werden immer kleiner, immer weniger, immer bedeutungsloser, es hat sowieso kein Zweck, was ich auch tue, es ist alles falsch.“

Ja, wir werden kleiner. Das hat nichts mit unserem Glauben zu tun, sondern damit, dass unsere Gesellschaft sich stark verändert hat: Menschen treten in großen Scharen aus Parteien aus, aus Gewerkschaften, Vereinen und eben auch aus Kirchen, weil sich die Milieus aufgelöst haben, die diesen Bindungen Stabilität verliehen haben. Dazu nur eine Zahl: Seit 1970 hat sich die Zahl der Vereine von 120.000 auf 600.000 verfünffacht. Gleichzeitig sind nicht mehr 62%, sondern nur noch 44% der Bundesbürger Mitglied in wenigstens einem Verein. Hier zeigt sich sehr anschaulich das, was Soziologen Pluralisierung und Individualisierung nennen. Angesichts dieser Rahmenbedingungen sind die Kirchen noch erstaunlich stabil. Mir scheint, dass wir Phänomene wie die geringe Beteiligung am kirchlichen Leben und die Kirchenaustritte zu schnell personalisieren und meinen, wir persönlich hätten etwas falsch gemacht. Dann aber gewinnt Resignation Macht über uns und wir übersehen, was an gut gelingenden, Mut machenden und kreativen Ideen bei uns vorhanden ist. In meinem Dienst als Landesbischof nehme ich soviel davon wahr. Wir sollten es nicht übersehen, sondern die schönen Seiten des Gemeindelebens, das Gelingende, das gute Miteinander von Menschen bewusst wahrnehmen.

Auf dem heutigen Kongress werden viele neue Ideen und Anregungen vorgestellt. In Workshops und Foren gibt es die Chance, davon zu hören, was woanders schon geschieht und was man bei sich vor Ort einmal probieren könnte. Die Geschichte von der Heilung des Gelähmten erinnert uns daran, was der Kern aller unserer Bemühungen ist: Wir stellen Jesus und seine Kraft in die Mitte. Wir dürfen ihm im übertragenen Sinn „unsere Gemeinden zu Füßen legen“. Wir können ihm in unseren Gottesdiensten und Gebeten anvertrauen, was starr und gelähmt ist – in unserer Kirche, bei uns selbst.

„Ich sage dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh heim“. Einerseits, eine erstaunliche Heilung. Andererseits: Das Bett, Zeichen der Schwäche, bleibt nicht zurück. Die Erinnerung an Krankheit und Lähmung bleibt erhalten. Das Bett wird nicht „entsorgt“. für mich heißt das: Schwäche, Resignation sind nicht ein für alle Mal vorbei. Auch das ist eine Erfahrung, die Kirchentagsbesucher kennen: Wenn sie beschwingt nach Hause zurückkehren, heißt das noch nicht, dass das in den nächsten zwei Jahren so bleibt. Und

doch: Es ist eben nicht alles so wie vorher.

Am Ende der Erzählung steht das Lob. Es entsteht aus dem Staunen darüber, wie Christus mit seiner Kraft verwandelt und Lähmungen überwindet: bei dem Kranken damals, bei uns selbst, in unseren Gemeinden. Wir haben allen Grund, Gott zu danken: für die Begleitung und Führung auf unseren Lebenswegen und in unseren Gemeinden. An diese Erfahrungen erinnern wir uns, wenn wir die Geschichte von der Heilung des Gelähmten bedenken. Wir treffen uns Sonntag für Sonntag im „Haus Gottes“, so wie sich damals diese spontane Gemeinde in Kapernaum um das Wort Gottes versammelte. Wir treffen uns, um die Gegenwart Jesu zu feiern. Auf sein Wort hören wir im Gottesdienst, auf das Wort, das belebt und stärkt, das aufstehen und aufbrechen lässt.

Ich wünsche uns einen gesegneten Tag.

Amen.